I. Jahr. Heft 19.

Der Brenner

Halbmonatsschrift
herausgegeben von
Ludwig von Ficker

Carl Dallago: Die Orgel des Lebens / Hugo Neugebauer: Nächtlich Ersterben / Pelle Molin: Sjul / Bernhard Jülg: Fulvias Lied / Karl Berger: Aus „Wilhelm Bienner Kanzler von Tirol" / Hartmann: Brixner Chronik IV. — Karikaturenfolge XIX: Max von Esterle: Die marianische Landeshauptstadt im Reichsrat.

Brenner-Verlag-Innsbruck

Der Brenner

erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats.

Bezugspreis: vierteljährlich 2 K (Mk. 1·75), für das einzelne Heft 40 Heller (35 Pfennig). — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Brenner-Verlag, Innsbruck, Erlerstraße Nr. 3. Daselbst auch Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle. Anfragen und Zuschriften administrativen Charakters ausschließlich ebendorthin.

Schriftleitung: Innsbruck-Mühlau 102. Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung von unverlangten Rezensionsexemplaren verbeten, da Rückstellung in keinem Falle erfolgt.

Sämtliche Rechte vorbehalten.

Nachdruck nur gegen vorherige Anfrage beim Herausgeber.

Spezial-Institut
für
Präzisions-Optik und Photographie
Illustrierte Preisliste kostenlos!

F. MILLER, Innsbruck, Landhausstr. 1

empfiehlt korrekte Augengläser, Prismen-Feldstecher, Fernrohre, Höhenmeß-Barometer etc. — Photogr. Apparate neuester Konstruktion, sowie alles für photogr. Bedarf.

Ferd. Tschoner jun.

Papier- und Schreibwarenhandlung

Innsbruck, Maria Theresienstraße Nr. 34.

Brief-, Konzept-, Kanzlei-, Packpapiere aller Art. Briefpapiere in Kassetten in größter Auswahl. — **Schreibwaren- und Büro-Bedarfsartikel.** Schreibmaschinen: **Continental-Kanzler, Vervielfältigungs-Apparate. Füllfedern aller Systeme.**

Telephon: Nr. 22. Telegramm-Adresse: Tschoner Innsbruck.

Der Brenner

I. Jahr. Innsbruck / 1. März 1911. Heft 19.

Die Orgel des Lebens / von Carl Dallago.

Es ist eine Zeit der Trübsal zu mir gekommen. Ein neuer später Winter ist angebrochen mit rauhen Winden, vielem Schnee und schweren Nebelmassen Tag für Tag. Eine große Trübe verschlingt alle Reize der Landschaft. Öde und Leere und Kümmernis gehen überall um, und wo vereinzelte Vogelstimmen laut werden, ist es wie ein Tropfen ängstlichen Lebens. Kein Glanz, kein Schimmer mehr in weiter Runde. Der Gipfelkranz der Berge ist getilgt von weißlich-grauer Nebelung, die alle Höhenzüge dumpf umwunden hält. Kaum daß mein Schauen noch erkennt, daß ich im Gebirge lebe.

So kommt langsam eine Schwermut in mich hineingekrochen, die mein ganzes Empfinden wie das Gebirge draußen mit Nebelungen umwindet. Alle lichten Ausblicke stehen dumpf verhüllt. Aller Glanz und Schimmer der Seele ist erloschen. Die Nachrichten von den Meinen dringen spärlich zu mir herauf. Die Freunde und alle Welt scheinen mich völlig vergessen zu haben. Abwechslungslos und endlos langsam verrinnen die Stunden.

Mit eigentümlicher Kälte nimmt es mein Gefühl auf: so sehr hat sich schon das winterlich Trübe der Landschaft in mich hineingebreitet, daß es das Frostige einer völligen Vereinsamung als ein Harmonisches empfindet. Und mit kalten Augen und stoßweise innerlichem Frösteln mache ich meine Rundgänge in Wetter und Wind

durch die Gegend, wo ein düsteres Nebelbrauen wie ein starres Ungeheuer auf meiner lichten Bergwelt liegt.

*

Ein Unwohlsein, verbunden mit Fieber, hält mich im Bette gefangen. Meine ohnehin schlafarmen Augen sind in den Nächten der letzten Zeit völlig wach geblieben. Ja eine Regsamkeit ist oft nachtüber in mich gekommen, die trotz aller Schlummersehnsucht alle Lebenspulse in mir gleichsam aufhämmerte. Und wie dann der Morgen zum Fenster hereinkriecht, grau und trübe wie die Nebelung der letzten Tage, seh ich todmüde hinaus und fühle wie die Beine mich kaum tragen, wenn ich aufstehen will.

Eines Abends endlich aber schlaf ich doch ein: es war wie ein weites Fallen, und etwas umwickelte mich dabei immer fester und dichter und tiefer, bis ich nichts mehr empfand und wahrnahm. Als ich erwache, ist es wieder wie ein schweres, mühsames Herauswickeln aus dichter Umhüllung. Ich sehe noch tiefe Nacht um mich. Aber bald schlaf ich wieder ein: diesmal ruhiger und müheloser, und am Morgen bin ich schon so erstarkt, daß ich gut vermag aufzustehen. Das Überreizte der Nerven durch die Schlaflosigkeit hat einer fast wohltuenden Schlaffheit und Müdigkeit Platz gemacht.

Draußen steht noch immer der Tag mit völlig verhangenem Aussehen, da und dort zuweilen ein Schneegestöber auslösend. Ein wenig welk lächelnd, doch gelassen, schaue ich durch die angelaufenen Fensterscheiben hinaus in das trübe Treiben. Sogar alle Ungeduld ist aus mir gewichen. Mein Empfinden ist für alles williger und fügsamer geworden: so scheint es zugleich noch empfindlicher und aufnahmebereiter für die vielen trüben und müden Töne des Lebens ...

*

Schon sind die ersten Märztage herangekommen. Dick und bleiern hockt noch immer die Nebelung auf Talung und Hängen. Das Auge vermag zu nichts hinaus zu dringen. Alles ist wie von einer undurchdringlichen Trübe überhangen, die nur eine zunächstliegende verschneite Weite mit einigen kahlen schneebesetzten Bäumen

freigibt und ein lautlos wirbelndes Flockentreiben, das nicht mehr aufhören will.

Ich habe den Blick vom Fenster weggewandt und sitze nun in mich gekehrt da, einem langen müden Sinnen überlassen, das immer mehr und mehr meine Seele nach sich zieht. Bunte Bilder kommen zu mir und steigen in mich ein wie in einen Kahn, und schwankend trage ich sie durch die große Flut, die das Leben ist. Und das Leben rauscht auf und verrauscht. Es ist, als bette sich Welle zu Welle in müdem Schlummer. Es klingt wie ein großes Spiel von tausend weiten Tönen, das immer wieder ermüdet verhallt. Und müde lausche ich dem weiten Getön, das bald näher, bald ferner um mich zu erklingen scheint und grüble zugleich den Bildern nach, die nun gleichsam aus der Spielweise hervorquellen. Und ich schaue mich im aufsprossenden Jugendmut, erfüllt von Glauben und Liebe, besetzt mit Hoffnungen und Plänen voll stolzer lichter Bauten für die Zukunft. Es ist alles anders gekommen: im Gebrause des Lebens fiel nach und nach alles ab, was noch so hoch aufschoß und trieb. Gott, wie kam der Kindheit Glaube in mir um: er ward ganz verschüttet von den machtvollen Tönen des Lebens, die in mich hineinrauschten wie die Orgelklänge in die Hallen eines Doms. Wie veränderten sich nicht alle die Hoffnungen, wie zerstiebten nicht auch alle die vorgefaßten Pläne! Und endlich war es noch die Liebe, die ging; aber sie war immer das Letzte. Und wie gottvoll und himmlisch sie auch anfing, sie ward immer nur zubald sehr irdisch und menschlich und fand ungesucht und ungewollt ihr Ende, wie alles Menschliche und Irdische, ob es will oder nicht, sein Ende findet; — wie wohl auch alles Göttliche und Himmlische sein Ende findet als ein Etwas, das noch immer allzu irdisch und menschlich ist.

Wie mein Sinnen so in mich hineingreift (halb Zweifel, halb Bekenntnis) wie wucherndes Gerank, das sich bleiern an meine Kräfte hängt und mich umstrickt und bedrückt und zu sich herabbeugt, fühle ich mein ganzes Sein nachgeben und sich neigen und neigen wie von einer Last erfaßt, die mich zu Boden ziehen will. Mühsam erhebe ich mich und gehe zum Fenster hin, um mich zur Wehr zu

setzen und einem völligen Entschlaffen Einhalt zu tun. Das Schneien draußen hat aufgehört. Die unteren Berglehnen enttauchen da und dort der weiten dumpfen Nebelung. Müde und fast schwankend trete ich hinaus und begehe schwerfällig und halb verloren den ausgestapften Pfad vorm Hause, der zu den anderen Bergdörfern weiter emporführt.

Die Kälte ist nicht arg, aber überall Schnee und Nebelmassen und eine große, trübe Stille. Die Landschaft trägt eine bleiche, massige Nebelkrone, die ihr das Aussehen entstellt und sie halb verhüllt und ihr das Gepräge einer weiten Verödung gibt. Nach dem Süden hin hält noch gedrungener ein dickes, stumpfes Grau. Nicht ein Ton im Raume, der lächeln möchte. Kein Zuruf von Dingen, der lockt oder anreizt oder aufrichtet. Das Öde der Umgebung umschlingt förmlich das Ausgreifen meiner Schritte und dämpft noch mehr das müde Leben meines Ganges. Bald fühle ich alles niederhangen an mir, — alles sich gleichsam nachschleppen: Leib und Seele, Gesinnung und Sinne.

So mach ich Rast auf einem Wegstein, von dem der Wind den Schnee gefegt. Die Luft ist feucht und schwer und netzt mit Nebelung mein Gesicht. Unweit knallt dumpf und kurz ein Schuß auf. Eine erschreckte Vogelschar schwirrt über mich hin mit verängstigtem Gezwitscher und versinkt bald ins Nebelgrau. Hinter einem Baum hervor tritt ein junger Bursche und greift in den Schnee nach der geschossenen Beute. Müde, doch feindlich schelt ich sein Tun eine Untat, und düsterer noch färbt das Geschaute meine Stimmung. — Alles geht auf Verderben — auf Vernichtung aus. Und der Mensch hilft mit, wo er nur kann — hilft mit Lust am Vernichten mit. — Seltsame Weisen, die das Leben überall losläßt: Weisen, durchrauscht von Angst und Frohsinn, von Lust und Nöten, von Wachstum und Verfall bis zur Auflösung. — Und Lust und Frohheit helfen immer mit am Untergang, bereiten alles Üble erst vor. Ja das Leben selber — das ganze Leben bereitet alles nur vor für den Untergang. — —

So dringen die Weisen immer trüber und düsterer in mich hinein, dabei immer machtvoller und bezwingender wie ein Orgelspiel,

das immer rauschender alle seine Register auftut. Und willig widerhallt alles in mir wie in gläubigen Hallen. — Das Rauschen der Klänge geht weiter. Bedeutsame Ereignisse der Zeit werden mir gleich Stimmen zugetragen, die wiederum Bilder im Gefolge haben.

Ich schaue kriegerische Rüstungen überall, — überall ein Lauern auf ein passendes Losgehen. Tausende von Menschen bereit für ein gegenseitiges Sich-Zerschmettern, nur harrend des Funkens — des Machtspruches, der alles entzündet. Und Tausende von Bajonetten bereit gegen Menschenleiber aufzurücken, die erst zu Feinden gemacht werden müssen. . . .

Ich schaue die ewig unruhige Natur der Erde mit ihrem Wachstum und Verfall, immer noch unerkannt — unerforscht — unverstanden dastehend und hineinlangend in alle menschlichen Einrichtungen und damit oft furchtbare Heimsuchungen auslösend.

Das Bild einer Stadt kommt mir angeweht, von südlicher Ferne her schimmernd, reich und blaß mit Kirchen und Palästen, erbaut auf hellem, felsigem Gelände, umspült von blauem, brandendem Meer. Gewiß war viel laute und stille Lust in ihr, noch unterstützt von der Sonne des italischen Südens. Wohl lief zuweilen in Jahrhunderten ein großes Zittern durch ihre Mauern, das große Verwüstung anrichtete; aber weil es so selten war, wird immer wieder darauf vergessen. Und so kommt wieder ein Tag heran, — eigentlich nur der Gedanke an einen Tag, denn es ist noch Winternacht und der Morgen graut noch nicht. Um die Gebäude und über den Gassen und Plätzen hängt die Luft dick und schwarz in unheimlicher, völliger Windstille, und dazwischen hinein beginnt der Regen zu fließen in wirren schweren Strähnen, gar bald von einer stoßweise wildbewegten Luft hin und her getrieben. Dann umrankt die schlafende Stadt das Klatschen der taumelnden Regengüsse und ab und zu das Heulen der Windstöße, vielleicht nur von Wenigen gehört und von noch Wenigeren beachtet. Aber auf einmal kommt ein seltsames, unheimliches Rauschen wie ein unterirdisches Rollen herangesprungen, gleich einem unsichtbaren Ungeheuer, das immer lauter und furchtbar rasch hereinbricht in wilden Sätzen und Absätzen und die felsigen Funda-

mente der ganzen Stadt aufrüttelt und zerwühlt und die Erde weithin zu beben bringt, daß sie Wogen aufwirft wie ein stürmisches Meer. Und so kurz der Wogengang der Erde auch währt, seine Wirkung schreckt fast den Schrecken zurück: so unfaßbar tritt sie auf.

Wohl alles, was bislang noch schlief von Menschen und Tieren — und nun noch nicht schläft den ewigen Schlaf — ist in Entsetzen erwacht. Es schaut sich nur stockblinde Nacht: dick und rabenschwarz wälzt sich die Luft wie in Knäueln, von sausenden Windstößen gejagt, und mit schweren Regensträhnen verhangen, die der Sturm wild umherschleudernd zerzaust. Ein Lärmen ist losgebrochen von unerhört unheimlichem und ungeheuerlichem Getön, darin das Krachen und Zusammenstürzen von Gebäuden, das wütende Branden des Meeres, das Wehegeschrei von Menschen und das Angstgeheul von Tieren wie ein lebendig gewordenes Furchtbares hervorsticht. Und in diese schrecklich gellende Finsternis hinein tappt nach Rettung wirre und fast gelähmt vor Entsetzen das wenige übriggebliebene Leben — —

Eine Weile liegt wie atemhemmend auf mir das Übersinnen des übergroßen Unheils, das die sonnige Stadt tief im Süden betroffen hat. Dann malt sich meine Seele noch weiter schauerliche Bilder aus von der großen Totenernte, die jener schwarze Dezembermorgen dort abhielt. Wie er verheerend hineingriff in die Zustände der Menschen gerade um jene Stunde, wo gewiß viele Müdigkeit von Lüsten und Kümmernissen sanft in erquickenden Schlummer hinübersank. Solchem Schlummer folgte das schreckliche Erwachen und zumeist wohl gar kein Erwachen mehr. Aber jene, die erwachten und lauschten — und hörten und aufgerissen wurden, — die zerquetscht und verstümmelt und lebendig verschüttet wurden? — Und jene, die flüchteten und umkamen? — Und ich schaue Mütter, denen das Kind in den Armen — und Kinder, denen die Eltern aus der Hand erschlagen wurden. Und Menschen werden aus jeglicher Art von Notdurft herausgerissen und zermalmt. Hier traf es vielleicht eine junge Mutter im Gebären und da eine andere im Stillen des Säuglings, dort wieder ein junges Weib im Empfangen. Und manche blutjunge Braut schlummerte vielleicht verwirrt und schwer nach

gestillter Liebeslust und träumte noch unruhig der Umarmung des Geliebten nach. Da — nach dem Getöse draußen noch ein kurzer, wunderlicher Augenaufschlag, in dem das Entsetzen kaum wach wird — und der eingedrückte Leib des jungen Geschöpfes hält die Lasten von zweien oder dreien Stockwerken als Umarmung. Und ähnliches begab sich vielleicht fort und fort bis hinauf zur Unzahl von mehr als hunderttausend Menschen, die alle in jenen schwarzen Augenblicken der Tücke eines Wintermorgens ihr Grab finden. — — —

Ein düsteres Brüten hat in mir um sich gegriffen, das der ungeheuren Heimsuchung noch lange nachhängt, die das unglückliche Messina betroffen hat. Vor wenig mehr als zwei Monaten lächelte es noch stolz schimmernd dem Meere zu als eine reiche, blasse Stadt. Da kam jene unselige Morgenstunde und machte daraus ein Bild entsetzlichster Verwüstung. Nun starrt es wohl für lange Zeit wie gebrochen auf die Schuttmassen und Trümmerhaufen seiner Mauern und trägt nur mehr finster trauernd zur Schau den Reichtum seines Unglücks und die Blässe des Todes.

So von innen und von außen her mit trübsten Bildern angetan und umschlossen, irrt meine Seele noch eine Weile trüb und müde umher und findet keinen Ausgang aus all der Trübe und horcht nur immer mehr in sich hinein und vernimmt, daß die Klänge des Lebens immer düsterer werden. Und sie wird umso widerstandsloser, je mehr sich das Tönen der Lebensorgel vor ihr auftut. Denn die Orgel des Lebens rauscht ihr nun überall Vernichtung — rauscht ihr Untergang — rauscht Tod . . .

Ganz verhangen wie die Landschaft um mich erhebe ich mich vom Wegstein und stapfe schwer und langsam und tief gesenkten Sinnes in mein winterlich verschneites Dorf zurück.

*

Es ist Nacht um mich. Ich habe die Lampe gelöscht und liege bereits im Bette, was meinem Müdesein ungemein wohltut. Als ich mich erst ans Dunkel gewöhnt habe, scheint durch das offene Fenster eine bleiche, trübe Helle: es rückt wohl fern hinter dichtem Gewölk

der Mond an. Der Hauch der Nacht kommt feucht herein. Es kann nicht sehr kalt sein draußen: der Schnee schmilzt, ich höre deutlich die Dachtraufen rinnen. Es weht wohl leise der Tauwind durch die Nacht. Und der Gedanke daran läßt meine Seele erhellt aufhorchen.

Sonderbare Weisen vernimmt nun mein Ohr, obwohl es draußen eigentlich stille ist bis auf das gurgelnde Sickern der Traufen. Aber die Seele ist belebt und schöpft sich ihre Weisen aus der Stille. Das Trübe — Lähmende des Abends will sich verstohlen aus mir fortschleichen. Und aus dem Nachtglanz draußen fängt ein Etwas leise zu tönen an, das mir schmeichelnd zuredet und manches lichte Bild in mich hinein stellt. Meine Seele hört das Leben schon heller rauschen durch die Stille.

Wie eine Hülle scheint ihr nun die winterliche Fassung und die Nebelung, darin gewiß verborgen und geschützt der Frühling braut, der vielleicht umso stärker und lustvoller hereinbricht, je besser er verhangen war und ausgetragen wurde ähnlich einem Kind im Mutterleib. Und die Seele denkt sich den Tauwind, wie er der Geburt des Frühlings beispringt und alle Decken sprengen hilft mit seinen weichen lauen Händen und sicher und wuchtig die letzten Hüllen ablöst und den Frühling herausschält, jung, frisch und kraftvoll, — wie er ihn liebevoll küßt und mit seinem starken Atem umrankt, um den Kräften des Sprößlings Schutz und Stütze zu sein.

Da legt sich ein Lächeln auf meine Seele, das wie Glück aussieht. Sie hat nun wieder etwas von den lichten Klängen der immerwährend tönenden Orgel des Lebens aufgefangen und ist voller Willigkeit, sich aufzutun und mehr davon in sich aufzunehmen; und sie langt bangfreudig aufhorchend hinaus zum verhangenen Mondnachtschimmer.

Aber die Augenlider sind mir nun schon schwer geworden von Müdigkeit und herantastendem Glück, und sie senken sich und schließen sich. Nur ein müdeseliges Gefühl ist noch da und freut sich der lichtrauschenden Weisen, die sich immer mehr in die Ferne zu verziehen scheinen, bis alles in traumlosen, tiefen, auslöschenden Schlummer versinkt.

Nächtlich Ersterben /
von Hugo Neugebauer.

Unter Ätherbogenbrauen
Mutteraugen, ernst und groß,
aller Seelen Seele schauen,
aller Mütter Mutterschoß.

Und es rinnt geheimes Raunen
zwischen Wind- und Wellenton,
und es sinnt geheimes Staunen
Ahnungwunder um den Thron:

um den Thron der Nacht der Nächte
tönend Blicken rinnend sinnt,
alles Wirkenden Geflechte
eng von Stern zu Sterne spinnt.

Ganz von Wunderglast umsponnen
Seele in sich selbst versinkt,
wo sie an verborgner Sonnen
Mutterbrüsten Leben trinkt,

bis von urgezeugter Kräfte
Feuerwirbel sie berauscht
das Gefäß der Erdensäfte
mit dem Kelch des Himmels tauscht:

bis die jauchzende Najade
nackt ins Meer der Welten springt
und im Ätherglutenbade
mit des Schwanen Ton versinkt!

Menschlicher sind dann zu schauen
Erd und Himmel, Luft und Meer,
und der Mutter Augen tauen
Tränen weltenloseschwer.

Sjul / von Pelle Molin.

Nun ist das so, vor Weihnacht zieht der Rentierlappe mit seiner Herde von den Bergen, denn im Winter suchen die Rentiere ihr Moos am liebsten unter dem Schnee in den Wäldern drunten im Lande, und oft kommen sie dabei hervor bis ans Meer. Aber im Frühling wandern sie zeitig zurück: die Rentierkühe sind trächtig und auf den Bergen kalben sie.

Klämmet war einer von den vermögendsten Lappen auf seinem Hang, wie auch sein Vater Anders vor ihm; und dieser war es gewesen, der durch allerhand schleierhafte Unternehmungen den Wohlstand der Familie vermehrte, aber nicht ihr Ansehen. Schwer ist Wahrheit und Märe da zu unterscheiden, aber allgemein bekannt war, daß Anders wegen Rentierdiebstahls zu harter Buße verurteilt wurde: er mußte sitzen, kam zurück als ein gebrochener Mann und starb kurz darauf. Klämmet beerbte ihn allein; er war das einzige Kind, und während seiner Zeit schlich sich das Unglück ein; die Herde verminderte sich jedes Jahr durch Wilddiebe, den Wolf und durch Prozesse. Er hatte einen Sohn Sjul, das ist Sivert; er war achtzehn Jahre, als der Vater starb, und nahm mit der Mutter Goli die Herde zu Erb und Eigen.

Wenige Meilen von Sjuls Zelt bei Bitosen war Paulsmesse-Markt. Dorthin hatte Goli, das kleine triefäugige Würmchen, sich begeben; eine Akja mit Rentierfleisch — sie sollte unterwegs verkaufen — zog sie hinter sich her. Sjul war daheim, hütete die Rentiere und dachte an die Sommernacht oben auf den Bergen, da er just seine Herzliebe getroffen und beide beschlossen hatten, ihre Herden gemeinsam zu haben für alle Zukunft. Seine Liebste war jetzt weit weg, aber im Frühling sollten sie einander begegnen und Haushalt bilden auf Gitsfjäll.

Auf der Kirmes bekam Goli dies und jenes zu hören und nimmer vergaß sie diese Reise. Vom einen zum anderen wurde es erzählt, wurde mit Freudenlachen aufgenommen und weitergegeben. Niemand von den Lappen wußte es sicher, aber es lag in der Luft

wie Sauerstoff; und gewiß war es geschehen — endlich! Nun konnten sie anfangen zu leben! Es sollte Sonne strahlen über sie, die in der Wildnis wanderten. Die Freude und der Branntwein gingen auf der Lappenhochzeit die Reihen der Gäste entlang. Sie saßen mit gekreuzten Beinen und steckten fettige Finger in brodelnde Töpfe, in denen halbgekochtes Fleisch und ausgedrückte Gedärme umherschwammen und mit festem Griff stibitzt wurden. Sie lachten und erzählten. Der Tand und die Perlen der Weiber glitzerten und glimmerten; die Neuigkeit hatte sie ausgelassen gemacht. Sie schlenkerten mit einem verschmitzten Gelächter die Fleischstücke ihrer gewilderten Renntiere: „Jetzt sollte es damit Schluß sein!" Das Volk stand herum und gaffte, denn wie oft auch der Nordschwede in Berührung mit dem Bergvolk kommt, wie viel die beiden Völker sich sozusagen aneinander reiben, immer gibt es bei den Lappen etwas Geheimnisvolles, etwas hinter allem, das niemand kennt.

Heijoh, wie die Freude hoch ging! Es dampfte Lebenslust aus jedem Pelz. Sie lachten und erzählten. Wußte jemand, daß der König eine Verordnung erlassen hatte? Derzufolge sollte das Gesetz Renntier und Lappe besser schützen als bisher. Der König hatte es zu hohen Herren gesagt, hohe Herren zu niedrigen, und jetzt war es von Kuppe zu Kuppe gegangen wie Maienfeuer, bis es endlich hieher gelangt war und über ihr Dasein leuchtete. Und sie jubelten. So ein König! Niemand wußte es sicher, aber alle konnten davon erzählen. Nimmermehr sollten sie ihre totgeschossenen Tiere unter Verwünschungen auflesen. Wenn nur der Teufel auch das Graubein holen wollte! Sie lachten. Der Bär, das war nichts. Ihn hatte Klämmet ausgerottet. Und nun kamen Geschichten. Hatte jemand gehört, daß Klämmet neulich Händel gehabt mit dem Bären? Renntierfett rann in den Mundwinkeln dessen, der fragte. Oh Klämmet, der Bärenheld: in ihm steckte mehr, als der Teufel wußte, dafür gab es schon keine Worte mehr. Als er das letzte Mal draußen war, hatte er einen Fehlschuß getan, und der Bär rannte auf ihn los. Klämmet stürzte in der Eile, bekam die Hand in das offene Bärenmaul, ergriff die Zunge und hielt fest. Es galt das Leben. Klämmet wurde umher-

gebeutelt wie ein Handschuh; aber er ließ nicht los, tappte nach dem Messer, bekam es in die Hand und stach zu, daß das Blut strömte. Das war ein zähllebiges Biest. Denkt, über dreißig Stiche, ehe es stürzte! Die Haut war ganz verdorben, und es gab keinen Fleck darauf, der nicht rot von Blut rann. Aber als der Bär tot da lag, lag Klämmet neben ihm und lebte; nur war ihm das nicht anzusehen.

„Hast du nicht Angst gehabt?" hatte ihn hernach der Landrichter einmal gefragt. „Ja, aber ich hab' ihn doch untergekriegt", sagte Klämmet. Aber es war gleichwohl das letzte Mal, daß er mit einem Bären draußen gewesen, und den hatte er nicht verwunden. Man sagt, daß die ganze Kopfhaut mitging, als der Bär zubiß. „Ja, ja, er ist auch nicht ganz richtig seither", sagte einer. Ja, sein Vater, Nila, war ebenfalls ein sonderbarer Kauz. Von ihm gab's viel dunkle Geschichten. Hatte jemand gehört, wie er seinen Sohn taufen ließ, Klämmet den Bärenjäger? Sie lachten hellauf; das war in der Tat eine lustige Geschichte — so eine Geschichte!

Aber da kam Sjul auf Skiern hereingeschneit in den Haufen, schleuderte die Skier weg und fiel wie ein Fetzen neben Goli. „Puorist, Sjul, puorist!" Er antwortete nicht, lag nur und stöhnte. Goli starrte ihn mit einem unsicheren Blicke an — sie war schon betrunken — und die Eisenpfeife, mit Knaster gefüllt, baumelte ihr im Mundwinkel, wollte fallen, ließ sich indes noch auffschnappen und blieb. „Trink jetzt, hier ist Gastschmaus!" Sie reichte ihm einen Schöpflöffel Branntwein, aber der wurde ihr aus der Hand geschlagen. „Du besoffenes Schwein, wie du bist!" schrie Sjul und weinte laut. „Sohn, mein Sohn" — sie kam nicht weiter vor Schrecken —, sie dachte wohl zu sagen „ich bin deine Mutter", aber sie kam nicht mehr dazu, denn schon war Sjul mitten in einer Geschichte, und die war seine eigene und die erwürgte das Lachen in den Kehlen ringsum.

Ja, daran war der Nebel schuld, denn niemand konnte etwas sehen; wie wäre dies auch zu verlangen, wenn er so dick ist, daß er in Streifen geschnitten werden kann! Man hatte ja nicht einen Laut gehört noch eine Spur gesehen den ganzen Winter lang, und gerade

den Tag mußten sie kommen — kommen ein ganzes Rudel mit dem Wind, so daß es die Renntiere nicht wittern konnten. Aber daß das geschehen konnte, was jetzt kam — Herrgott im Himmel! Bergab war es gegangen wie im Saus. Die fettesten Renntiere lagen auf der Stelle tot, und der Rest, alle die mehreren Hunderte, wurde von den Wölfen gejagt — Teufel! in einem Hui gegen den Abhang und bergab. Tausendfältiges dichtes Getrappel von tausend hüpfenden Hufen hörte auf da wo der Abhang einbog, und dann nichts, bis die Körper aufplumpsten tief unten dicht wie Erdklumpen, die aus einem Schubkarren fallen.

Sjul weinte; die Versammlung fluchte und lärmte. „Fünfzehn Stück habe ich noch. Ist keiner hier, der einen armen Knecht haben will? Fünfzehn Stück, nur fünfzehn Stück!"

„Nur fünfzehn", lallte Goli nach — „jetzt haben wir nicht mehr" — und ihre Tränen rannen.

„Und der Wolf, der Wolf — ließest du ihn aus?" Wie langsam seine Geschichte ging!

„Würdest du, Nila, würdest du, Lars Abram, würdest du, Nich-Nichsen — glaubt ihr, daß ich übergeschnappt bin?"

Nein, das hatte er nicht getan. Das war jetzt zwei Tage her. Die vollen zwei Tage war er dahinter her gerannt, hatte die Spuren verloren da wo die Renntiere auf einem Moor gegangen waren, hatte sie wieder erspäht und war wieder gerannt. — „Ja, das sind hartläufige Satans", sagte einer. — Unten im Wald war es wie geölt gegangen. Sjul war mit den Skiern gelaufen, während der Schweiß um ihn dampfte. Dort ging die Mütze verloren; sie wurde ihm abgestreift im Walde — da, endlich hatte er einen Wolf — den größten vom Rudel — in einer Bergrinne gesehen. — Nun knirschte und ächzte es von allen, die zuhörten. „Nun?" Sie schrieen vor Eifer. — Ja, erst hatte es aufwärts geführt, meist im Zickzack; es war steil, und dort war der Pelz zurückgeblieben — er war zu schwer und zu warm — und so war er im Unterkittel gerannt. Auf der Höhe war der Wolf stehen geblieben. „Biß er entgegen?" Nein, er war wie ein Riemen über dem Schnee gelegen, dann ging es

wieder bergab. Sjul nach. Dort hatte man sich vorsehen müssen — hier starrten aller Augen —, der Berg war voll von Steilhängen, Wald und Windblößen. Er hatte natürlich den Wolf nie aus dem Auge gelassen, aber er mußte den Bäumen ausweichen, sich zur Seite legen, mit den Skiern tappen im Schnee, um durchzukommen — hier beugten sich die Körper der Zuhörer nach, ohne daß sie es wußten — und als der Berg sich hinzog gegen die Abgründe, hatte er während der Fahrt sich niedergekauert, die gebeugten Beine gespannt und angedrückt, er hatte den Sprung mit horizontalen Skiern gemacht — es ging eine Bewegung die ganze Reihe entlang, als ob sie bergab in eine Tiefe sausten —: „Sjul, das war ein Skiläufer!" Herr Jesus, so ein Kerl! Goli hatte in seinen Pelz gegriffen, als ob sie ihn aus einem Loch herausziehen wollte; ihr zahnloser Mund war weit geöffnet, und grüner Schimmel war auf ihrer Zunge zu sehen.

Da hatte der Wolf wieder gewendet und war wieder bergauf gegangen und so bergauf und bergab durch volle vierundzwanzig Stunden. Wäre nicht Mondschein gewesen, wäre er entkommen.

Endlich auf einem See, kaum hundert Ellen voraus, war er aus Müdigkeit gestürzt, wieder aufgestanden, nochmals gestürzt. — Ein jeder von denen, die zuhörten, griff gleichsam nach einem Messer, um die Kanalje hinzuschlachten. — Sjul war nicht minder müde und am Ende gewesen, das Herz hatte in ihm fast zu Tode geklopft. — Goli murmelte sachte ihr Vaterunser, es ergriff sie: was konnte sich auch anderes, das alte Huhn! — Aber als er ihn eingeholt, hatte sich der Wolf auf seinen zerschundenen Füßen wieder erhoben und mit offenem Maul gegrinst, doch da war Sjul stehen geblieben, um auszuschnaufen, ehe er ein Ende machte; sie hatten einander angestarrt, er und der Wolf — es gab rings um die Töpfe kein einziges Auge, das nicht Blut begehrte —: „Du hast mich zu einem Bettellappen gemacht, du, du, du Satan!" Und dann hatte er ihn totgeschlagen mit dem Stock, und hatte ihn zerhackt und zerfleischt und in ihm herumgewühlt mit seinem kurzen Messer — „du, du

Satan!" — bis er über dem zerfetzten Untier zusammengebrochen und in einen todähnlichen Schlaf gefallen war.

Goli betete noch.

Da schaute Sjul umher, wie um zu sehen, wo er zu Boden sinken könne — ein Bettellapp! — erblickte die Mutter wie durch einen dichten rieselnden Regen, kroch zu ihr hin, fiel nieder und heulte.

Jeder einzelne war aufgesprungen, und alle schrieen und legten es so und so und so aus, aber Goli fühlte sich klein, strich beduselt und zerschmettert über Sjuls Haar wie in einem Traum und leierte ihr Vaterunser.

Aus dem Schwedischen übertragen von Ludwig von Ficker.

Fulvias Lied / von Bernhard Jülg.

Es ist an dieser warmen Märzensonne
Das Gold in meinem braunen Haar zerflossen
Und hat sich über meinen Leib ergossen
Zum Ruhme mir und Euch zur neuen Wonne.

Es ist in diesen jungen blauen Tagen
Mein trällernd Lied zum lauten Sang geschwollen,
Und alle, die es von mir hören wollen,
Vergessen alte Schmerzen, alte Klagen.

Es ist mit diesen lieben Frühlingswinden
Mein großes armes Herz davongeflogen,
Doch Eros kommt mit seinem Pfeil und Bogen
Und trifft's und läßt es meinen Prinzen finden.

Aus „Wilhelm Bienner, Kanzler von Tirol" / von Karl Berger.

Die folgenden Bruchstücke — der Anfang des zweiten und Schluß des vierten Aktes — sind einem dramatischen Erstlingswerk entnommen, das 1907 im Buchhandel erschienen so gut wie unbeachtet blieb. (Zu beziehen durch die Buchhandlung F. Gaßner in Innsbruck).

I.

(Hof auf Schloß Büchsenhausen; links große Fässer und Brauerei: Kühlhaus, im Bau begriffen; im Hintergrunde das Wohnhaus mit Tür und Fenstern; links zur Seite Mauer mit Einfahrtstor; rechts Stallungen und Stadel.)

Bienner (steht mitten im Hof): Hallo!! Das Bier schon in die Fässer gefüllt?

Stimme (von links aus der Brauerei): Nit alles!

Bienner: Vorwärts, die Rosse sind eingespannt!

Rolf (kommt durch die Einfahrt): Vater! Am Höttingerried auf unserm Kornfeld wird geschnitten; die Knecht' vom Advokaten Schwägerle sind dort!

Bienner: Hinauf mit unseren Knechten und jagt sie zum Teufel! Als Kanzler geht nichts mehr durch mein' Hand, das weiß ich längst, allein auf mein' Grund bin ich Herr!

Rolf: Zuvor will ich ihnen kund tun und Beweis erbringen, daß wir im Recht sind und so das nit tut verfangen, werd' ich grob.

Bienner: Was fallt dir ein! Wir werden uns etwan gar noch entschuldigen! — (Bitter.) Ich rate dir, Rolf, geh' nit an Hof! Du hast Juristerei studiert, ich rate dir aber, sprich nit von Gerechtigkeit, sie halten dich sonst für ein' Empörer, für ein' Schurken, so man am besten ins Gefängnis wirft! Das ist der Dank! Ich hab' Tirol den Frieden erhalten, da ganz Deutschland hungernd und verödet ist gelegen, mein Wert war's, daß der Krieg sich an den Pforten unseres Landes die Stirn hat eingestoßen; ich war's, der ein' Lichtstrahl durch die Nacht unserer Diplomatenköpfe hat geworfen, daß sie den listigen Franzosen gewahr sind worden, da er sich an Tirols Grenzen hat geschlichen! — Putz' lieber unsere Gäule, man

sieht's ihren Augen an, sie möchten danken; führ' den Pflug, die Erde lohnt dein' Arbeit; brau' gut' Bier, und so die Höflinge besoffen sind und ihres Neids vergessen, dann siehst du lustige und freundliche Gesichter! — (Sich besinnend.) Dank? Was will ich Dank?! Hab' Dank genug in jedem freundlichen „Grüß Gott", so mir ein Bauer sagt. Das aber ist Undank, schnöder Undank!

Rolf: Die Leut' sagen, der Advokat hab' vom Fürsten die Erlaubnis; das muß ein Irrtum sein; magst du nit zum Erzherzog gehn, Vater?

Bienner: Das ist kein Irrtum! Erst zahlt man mir mein' sauer verdienten Liedlohn nit, dann will man mir verbieten, für den Neubau Holz zu kaufen und itzt wieder das! Nit mehr das Recht, so der gemeine Mann besitzt, ward mir zuteil. — Nun geh'! Bewappnet euch!

Rolf: Da kommt der Regimentsrat Zeller.

Bienner: Seit der Hausdurchsuchung das erstemal. (Spöttisch.) Und bei Tag! Wie mutig!

Rolf: Er schaut sich um, bevor er eintritt. (Lachend ab nach rechts.)

Zeller (tritt mit Bücklingen durch die Einfahrt auf; übermäßig höflich.) Ich erlaub' mir, euch ein' guten Abend zu entbieten, Herr Kanzler; verzeihet, daß ich mir die Freiheit nehm', wieder einmal nachzuschauen, wie es euch und eurer Familie ergeht.

Bienner (gesellig, mit leisem Spott): Ihr entschuldigt euer Kommen, auf daß man nit soll fragen, warum ihr so lang aus'geblieben seid.

Zeller: Zu mein' Bedauern, mir ist's ohnmöglich gewesen —

Bienner (ihn unterbrechend): Gewiß, man kann vom Hasen nit verlangen, daß er ein Leu wird!

Zeller: Wie vermeinet ihr?

Bienner: Nichts, nichts! — Ihr seid dennoch der Einzige vom Rat, so mir nit Feind ist!

Zeller (rasch): Wahrlich, ich bin euer Freund und möcht' euch gern beistehn, aber was vermag ich?

Bienner (befremdet): Wie, beistehen? Wozu?

Zeller (erschrocken): Nein, hab' ich was verlauten lassen? Ich hab' nichts gesagt, ich hab' bloß vermeint, weil ihr viel Feind habt.

Bienner: Mir ist alles so seltsam; alte Bekannte weichen mir aus, dabei sieht man mich an, halb scheu, halb mitleidig, wie einen, so zum Galgen geht. Von mir aus! Mag's außen einsam werden und kalt, ich hab' mein' warme Stub', hab' Weib und Kind und bin nur umso glücklicher.

Zeller: Auch mir ist mancherlei aufgefallen; man laßt euch selten mehr in die Töpfe gucken, wo man die diplomatischen Tränke braut; euch wird wenig Arbeit mehr!

Bienner: Um so besser! Hab' ich Zeit für mein' Wirtschaft; (schmerzlich losbrechend) aber das Land, das arme Land! Wo kommt alles hin, was ich hab' schaffen wollen? Man schilt mich ein' Verleumder, weil ich's von den Blutegeln will befreien, die's verderben. Der Pfaffe schaut nur auf sein Vorteil, mag's Land darüber zugrunde gehn. Kein Pfennig für die Landesverteidigung, um so mehr für ihre Wänste! Durch jedes offene Fenster steigen die Welschen ins Land, die Bischöf' von Brixen und Trient halten ihnen die Leiter und uns're Rät', auch gute Hausfreund', halten Wach' bei Wildbret und Wein! Unsere Regierer sind schlaue Leut', schlau wie die Ochsen vor dem Heuwagen, so lieber fressen als ziehen! Nirgends Entschiedenheit! Eine Bettlerpolitik das, allezeit zufrieden mit dem, so andre übrig lassen! Schon längst haltet Frankreich sein Großmaul offen, die Städt' im Elsaß zu verschlingen; noch traut sich's nit, noch liegt ihm Spanien in den Haaren; wir könnten's, mit selbigem verbündet, in die Mitte nehmen, daß ihm die Rippen krachten. Warum nit dräuen?! Wer sich schwach fühlt, ist schon stark, vermag er zu verbergen, was er fühlt! Eichbäume hätten's werden sollen, die Samen, so ich hab' gesäet, — itzt fressen sie die Säue! Jeder kleine Hund wagt's, ein Stück vom deutschen Land an sich zu reißen; der Fürst verschleudert seine Herrschaften, denn er und seine Räte brauchen Geld, die Erblande schrumpfen ein und innere und äußere Feinde lachen sich ins Fäustchen!

Zeller (hat während Bienners Rede oft ängstlich umgeschaut, besonders als die Rede auf den Fürsten kam).

Bienner: Ihr tut so ängstlich (spöttisch, sich an Zellers Angst weidend); verspürt ihr Gefängnisluft bei mir? Kriegt ihr Zahnweh davon? Oder drückt euch was, das ihr gern los wurdet? Verbitterung plagt, wie verschloff'ne Wind'; macht ein' Witz daraus, ich wett', es wird euch leichter; nun, heraus damit, schießt los!

Zeller (ängstlich): Ich bitt' euch —

Bienner: Ihr war't ja allezeit ein trefflicher Witzbold. Wir haben uns des öftern köstlich unterhalten; eure Vers' sind gut, besonders die über des Fürsten schlechte Erziehung; habet ihr heut' nichts mitgebracht?

Zeller (angstvoll): Ich wollt' euch bitten, Herr Kanzler, so man euch einmal sollt' fragen, — man kann nit wissen, was geschieht —, seid so gütig, und nennet mein' Namen nit. Ich möcht' euch gerne Zeugschaft leisten, so ich könnt', aber, ihr wisset, ich hab' Weib und Kind daheim.

Bienner (hat aufmerksam und staunend zugehört): Was ist das wieder? (Lächelnd.) Also darum seid ihr 'kommen?

Zeller: Mir ist das alles so zuwider; nit wahr, ihr denkt nit schlecht von mir!

Bienner: Das ist zum Lachen; ihr wollet, ich soll ein' gute Meinung von euch haben und handelt, daß ich kein' gute haben kann, — der Rat hat wohl eine lange Sitzung heut? Sie hat gewiß schon angefangen; ihr müsset euch beeilen, sonst kommet ihr zu spat. (Sehr spöttisch.) Ein' bessern Vogel fangt man nit, so man Gimpel in die Steige tut zu locken! (Lacht.)

Zeller: Man hat mich diesmal nit geladen; ich fürcht', man traut mir nit.

Bienner (bitter): So gehet hin und spielt den Judas! Ihr wisset ja meine Sprüchlein über die Höfling', saget eure eignen noch dazu, man glaubt euch alles. Mein Weib hat euch sechs Kinder aus der Tauf' gehoben, das könnt' ihnen schaden bei Hof; saget ihnen, wie man's machen muß, auf daß man als treuer Diener seines

Landes gilt, lehret sie kriechen auf allen Vieren, gebet acht, daß sie nit werden, wie ich! Dann regnet's Honig! Dem Land zu nützen brauchen sie nichts, im Gegenteil, sie sollen ihm noch schaden, um so mehr gebühret ihnen ihr Gnadenbrot! Unsereins muß verdienen, was er kriegt, da ist nichts Gnade, — und kriegt nit einmal, was er verdient!

Zeller: Mir ist das alles so zuwider . . .

Hofdiener (tritt auf): Wünsch' euch ein' guten Abend, Herr Kanzler, ich hab' was für euch. (Übergibt eine versiegelte Schrift; ab.)

Bienner (unwillig): Was wird das wieder sein? (Erbricht das Siegel, liest und erschrickt.) Mir deucht, ich seh' nit recht, (fährt sich mit der Hand über die Augen) gilt das wahrhaftig mir? (Reicht die Schrift Zeller.)

Zeller (tut überrascht und liest staunend): Wir sehen uns genötigt, euch des Kanzleramtes zu entheben, was somit geschieht und fordern euch auf, Schlüssel und Schriften —

Bienner (ihn unterbrechend): Das steht also wahrlich da, — ich bin doch bei Sinnen, entlassen also, entlassen wie ein Diener, so gestohlen hat, — da muß ich mich bedanken und das sogleich . . .

Zeller: Verzeihet, ich hab' so viel zu besorgen. (Schickt sich an zu gehen.)

Bienner (ruft ihm nach, voll Hohn): Lebet wohl! Glücklich das Land, das solche Männer hat! (Zeller ab.)

Bienner: Mir wird so leicht und wohl, itzt bin ich nur mehr Herr in diesen Räumen, kein Diener mehr und vieler Sorgen los! (Ironisch.) Dem Fürsten sag' ich Dank für seine Güte! (Ab ins Haus.)

Rolf (tritt durchs Hoftor ein und ruft durchs Fenster im Hintergrund des Hofes in die Küche.) Mutter!

Elisabeth (erscheint am Fenster): Du, Rolf? Wo warst du?

Rolf: Wir haben die Knecht' vom Advokaten Schwägerle vertrieben; denk' dir, auf unserm Felde haben sie geerntet; der Fürst hat's ihnen erlaubt. Sie sind nit eher 'gangen, denn wir haben vom Leder 'zogen; sie haben darauf gemurrt und vermeint, der Vater

hab' nichts mehr anzuschaffen, wir werden unser' Handlung noch bereuen. Wir aber haben gelacht.

Elisabeth: Gott sei uns gnädig! Mir schaudert, so ich an die Folgen denk'; es geschieht uns bitter Unrecht, da hilft uns aber nichts; der Vater sollt' den Fürsten nit noch mehr reizen, er ist ihm ohnedas nit gewogen.

Rolf: Der Fürst wird uns gewiß helfen, er weiß nit, daß wir im Recht sind. Er ist schön und sieht so freundlich aus; er ist gut, man sieht ihm's an.

Elisabeth: Du kennst die Welt nit; ich wollte fast, sie bliebe dir verschlossen.

Rolf: Ist sie so bös? — Sieh, (weist mit ausgestrecktem Arm durchs Hoftor in die Ferne) wie der Inn dort nochmals sich entzündet, wie das Wasser blinkt und glüht; die Sonn' ist 'gangen; mir deucht, ein' feurige Trän' hat sie zurückgelassen. Die Vorberg' ruh'n weithin gelagert ins Tal, in den Wäldern birgt sich schon die Nacht und der Bettelwurf ist ganz tiefrot und traurig. — Ist das nit schön?!

Elisabeth: Du Schwärmer! Von wem hast du Solches? Dein' Mutter ist auch so, nur daß sie's nit also sagen kann. Bleib' du nur gut und halt' dich zu den Guten! Was kümmert's dich dann, wie die andern sind?!

Bienner (kommt aus dem Hause): Nun? Sind sie fort?

Rolf: Ja, wir haben sie verjagt; unsre Leut sind flink bei der Arbeit; noch heut' oder morgen früh bringen wir die Ernte unter Dach.

Bienner: Das habet ihr wohl gemacht; an frischem Trunk und Speise soll's nit fehlen! (Zur Frau.) Was ist's mit der Halskrause und dem neuen Kleid, Lisbeth? Noch nichts angeschafft?

Elisabeth: Nein, ich vermein', das alte tut's auch noch.

Bienner: Allezeit sparsam!

Elisabeth: Das neue Kühlhaus kostet viel . . .

Bienner: Aber du brauchst darum nichts zu entbehren! Haben uns die Schuldner erst bezahlt, wollen wir noch etliche Kühe kaufen; Weid' haben wir genug.

Elisabeth: Der Kies für den Garten ist auch schon allda und die garstige Mauer ist mit Hängerosen verhüllet, wie du's hast wollen; willst du nit schauen?

Bienner: Nachher, liebe Lisbeth; ich muß dir was Neues sagen: Wir haben die Stämm' in unserm Anger mich Pech umzogen; das hilft gen Ungeziefer. Auch unseres Hauses Stamm ist von einem Pechkreis umzogen worden; wir aber gedeihen froh in den blauen Himmel hinein. Die Gäst', von dir einst reich und lieb bewirtet, sind alle aus'blieben. Heut' ist der letzte 'gangen und die letzte Sorg' mit ihm. Rate, wer das war!

Elisabeth: Mir ist nit wissentlich . . .

Bienner: Hofkanzler Bienner war's; kennst du den?

Elisabeth: Was soll das heißen?

Bienner: Der Kanzler ist in die Rumpelkammer 'gangen: die Hofschranzen haben ihn hineingeworfen. Von heut' ab bin ich nur mehr Gutsherr; was sagt ihr dazu?

Elisabeth: Mir wird bang.

Rolf: Gestürzt?

Bienner: Ich wär' die Müh' und Sorg' schon lang gern los gewesen; itzt bin ich's; wir haben Ruh'; was wollt ihr mehr?

Elisabeth: Das ist wahr; ich hab' nur so ein' Unruh', die ich nit kann los werden; es geht was vor um uns; das schleichet sich heran, wie Mörder zur Nachtzeit in ein Zimmer schleichen. (Faßt in plötzlicher Angst mit beiden Händen seine Rechte.) So du mir genommen wurdest, Wilhelm, ich wüßte nit, was tun!

Bienner: Aber Lisbeth, wie kommst du auf die Gedanken? Was soll mir noch geschehen? Das die Leut' haben gered't, ist ein'troffen, — es muß ja das sein, was sie haben vermeint. (Setzt sich aufs Fensterbrett.) Der Kanzler ist tot, der Gutsherr bittet um sein' Sold. (Hält sich zum Kuß bereit.) Nun, krieg' ich nichts?

Elisabeth (küßt ihn).

Bienner: Die Münz' laß ich mir gefallen! (Zieht eine Schrift aus der Tasche.) Ein Dankschreiben für den Fürsten hab' ich da. Der Spaß ist mehr denn eine Kanzlerwürde wert! Höret! (Liest vor.) „Euer Durchlaucht haben mich vom Kanzleramt entlassen, ich dank' dafür; es wurde mir damit ein' große Gnad' erwiesen; ich hab' nie darnach getrachtet und die Stell' nur ungern übernommen. Briefe, Schlüssel und Schriften, von welchen ich außer etlichen Prozessen keine hab' und keine verlang', werd' ich zurückgeben."

Elisabeth: Um Himmels Willen! Das wirst du ihm doch nit schicken?

Rolf (erfreut): Das wird ihn wütend machen!

Bienner: Was ich geschrieben, ist wahr! Natürlich schick' ich ihm's. Nur sehen möcht' ich, wie er's liest!

Elisabeth: Ich bitt' dich, Wilhelm, uns zulieb, tu's nit!

Bienner: Wer ist der Beleidigte, ich oder er? Ich kann dem Jungen nit das Vergnügen gunnen, mich zu demütigen!

Rolf: Du bist ja sein Lehrer gewesen; er muß Achtung haben vor dir.

Elisabeth: O Gott, wohin soll das kommen?!

Bienner: Um was die Angst, Lisbeth? Euch können sie mir nit nehmen und das alles (deutet in die Runde) ist mein unumstrittener Besitz!

II.

Gefängnis zu Rattenberg.

(Die zwei Richter und ein Schreiber treten ein im Talar, welsche Gesichter; sie tragen Akten, welche sie auf den Tisch legen, an dem sie Platz nehmen.)

Bienner: So ihr nichts Klügeres zu fragen wißt denn bei den früheren Verhören, spart euch und mir die Müh'!

Hippolitti: Nur ein Geständnis kann sie dir ersparen!

Bienner: Ich hab' euch schon oftmals gesagt: Ich hab' nichts zu gestehn! Fürwahr ein schwach' Gedächtnis habet ihr!

Bertelli: Wir sind im Auftrag unseres gnädigen 'Erren und Fürsten da; du 'ast anderst zu reden mit uns!

Bienner: Euer gnädigster Fürst! Ihr seid ja Welsche, wie könnt' er euch da anderst sein, denn gnädig!? Auf den Wegen seiner Leidenschaft seid ihr der Schmutz, so sich schmeichelnd um seine Füße legt!

Hippolitti: (mit süßsauerem Lächeln): Wie vermeinst du das?

Bertelli (ballt in stummer Wut die Faust).

Hippolitti: Kommen wir nun zur Sach'! Du rateſt in dieſer Schrift, (nimmt ſie in die Hand) betitelt: „Brüderliche Ermahnung", den Grafen Zenobia ab, von der tiroliſchen Kammer die Herrſchaften Salurn, Königsberg und Neumarkt zu kaufen.

Bienner: Nit abgeraten hab' ich, ich habe die Aufzeichnungen für mich gemacht, um den Fall im Rat vorzubringen und Seine Durchlaucht vor ein' ohnehrenhaften und zugleich nachteiligen Handel zu bewahren.

Bertelli: Wie kannſt du behaupten, das für dich geſchrieben zu 'aben, da du die Grafen ohn' Umweg anred'ſt.

Bienner: Die gerade Anſprach' war nur ſpaßhaft vermeint.

Hippolitti: Du 'aſt mithin die Grafen warnen gewollt . .

Bienner: Ich hab' ſchon geſagt, daß ich die Schrift nit an die Grafen hab' ſenden gewollt; ſie war für den Rat beſtimmt.

Bertelli: Nach allem, ſo wir 'aben erörtert, ſteht feſt, daß du die Zenobio 'aſt warnen gewollt, ein 'Ochverräter biſt und Seine Durchlaucht des Betrugs bezichtigſt!

Bienner: Wie oftmals ſoll ich euch noch alles begreiflich machen? Entweder ſeid ihr taub oder blödſinnig! Kurz und gut, ich hab' nur geſagt, was wahr iſt, und getan, was recht iſt!

Hippolitti: Was iſt das wieder für ein' Sprach'?!

Bienner (kräftig): Deutſch!

Bertelli (in ohnmächtiger Wut): Wart', ich will dich . .

Hippolitti (raſch und unvermittelt): Warum 'aſt du die Bündnerbrief' aus dem Archiv zu dir genommen?

Bienner (zornig): Bleibt mir mit dem aufgewärmten Kohl vom Leib! Ich hab' euch ſchon dutzendmal' geſagt: ich hab' ſie nit!

Die Plumpheit, mit der ihr mich zu fangen sucht, ist mir zuwider! Ich schäme mich für euch, so ich auf eure grauen Köpfe schau'!

Bertelli: Schweig', schweig' mir! Wir 'aben schon noch and're Ding', dich klein zu kriegen! (Liest:)

„Der Jesuiten Zucht und Hut
Tat wohl dem Fürsten, allein nit gut.
In Spielen ist ihm die Zeit verflogen,
Gebet auch — sie dachten — ist Fürstenzier;
Den schön' Frauen auch sei er gewogen,
Jedoch regieren — das können auch wir!"

Kennst du das?

Bienner: Wie sollt' ich's nit kennen, da ich's geschrieben hab'!

Hippolitti: Ist dir auch wissentlich, daß darin eine Beleidigung des Fürsten liegt?

Bienner: Mitnichten! Ich bezeug' vielmehr Achtung vor dem Fürsten, so ich ihm ein' bessere Erziehung wünsch'.

Bertelli: Indem du die Erziehung Seiner Durchlaucht schmähst, beleidigst du Claudia, des Fürsten 'ochselige Mutter.

Bienner: Da ihr das so auslegt, könntet ihr euch zum Exempel beleidigt fühlen, so ich behaupt', daß die Esel dumme Tiere sind. Meine Vers' richten sich doch augenscheinlich wider die Jesuiten! Auch hab' ich das nur für mich geschrieben und nit verbreitet. Viel größere Schuld trifft dieselbigen, so meine Vers' haben unter die Leut' 'bracht, um wider mich zu hetzen.

Hippolitti: Es war aber dein Wunsch, daß diese böswilligen Vers' nach dein' Tod sollten an die Öffentlichkeit gelangen.

Bienner: Wer beweist mir das? Ich konnte sie auch vorher vernichten!

Bertelli: Nun zur Hauptsach'! (Nimmt das Heft in die Hand und liest):

„Die Kammerdiener, das ist ein Schand! —
Den Fürsten führen am Gängelband."

Das ist eine niederträchtige Verleumdung Seiner Durchlaucht!

Bienner: Die Vers' sind nit von mir!

Bertelli: Das ist einerlei; sie sind von dir geschrieben: das beweist, daß du 'ast Gefallen daran gefunden und sie in teuflischer Bosheit der Nachwelt 'ast überliefern wollen!

Hippolitti: Das ist Majestätsbeleidigung!

Bienner: Es handelt sich auch hier bloß um private Aufzeichnungen; daher kann von Majestätsbeleidigung die Red' nit sein.

Bertelli: Du bist aber einverstanden mit dem Inhalt der Vers'.

Bienner: (höhnisch spielend): Ich hätt' mich nur freuen können darüber, so mir die mühselig und widerwillig getragene Bürde der Regierung wär' abgenommen worden!

Hippolitti: Von wem sind die Vers'?

Bienner: Nit von mir! Mehr zu sagen erlasset mir! Ich bin auch heut' schon müd'. (Man merkt, daß er sich mit Gewalt aufrecht hält.)

Hippolitti: Sagst du nit, von wem sie sind, dann fallen sie auf dein' Rechnung!

Bertelli: Das ist ein' Lug, mit der sich ein Kind ausred't!

Bienner (halb für sich): Soll ich mich opfern für ein' Feigling, so mir zu helfen das Geringst' nit opfern würd'? Nein, das tu ich nit! Auch steh' ich nit allein!

Hippolitti: Wer 'at die Vers' geschrieben.

Bienner: Regimentsrat Zeller.

Bertelli: Du 'ast zugeben, daß du mit dem Sinn der Vers' einverstanden bist . . .

Bienner: Ich bin müd' — laßt mich . . . (Sinkt ohnmächtig zu Boden.)

Bertelli: Verflucht! Er stirbt!

Hippolitti: Aufs Bett mit ihm! (Sie tragen Bienner aufs Bett.)

Bertelli (sich über Bienner beugend): Du Hund! Den ruhigen Tod vergunn ich dir nit! Wasser her! (Hippolitti hebt einen am Boden stehenden Krug auf und begießt Bienners Stirn mit Wasser.) Gottlob! Er lebt!

Bienner (erwachend): Wie ist mir? Ihr da? Fort, Aasgeier!

Neuhaus (tritt ein): Ein Bot' ist 'kommen, er hat ein' gewichtige Zeitung für den Gefangenen und soll ihm dieselbig', laut

fürstlichem Befehl, mündlich kundtun. (An die Richter gewandt). Verzeiht, hochgelehrte Herren, es soll, laut Befehl, niemand zugegen sein denn ich. (Richter und Schreiber ab; Neuhaus stellt sich in den Hintergrund, nachdem er durch die Türe Josef bedeutet, einzutreten.)

Bienner (freudig erstaunt): Ja, ist das wahrhaftig, — ist das wahrhaftig der Josef, mein Freund?

Josef (mit Kopfnicken, gedrückt): Ja, er ist's.

Bienner (ihn umarmend): Nach also langer Zeit wieder ein lieb' ehrlich' Gesicht! Und nun erzähl'! Wie steht's um die Meinen, du gehörst auch dazu, nit? Und wie bist du her'kommen? Das mutet mich ja an wie Freiheit, wie, wenn der erste Lenzwind über schneeichte Gefilde streichet! (Sieht Josef, der bedrückt dasteht, forschend ins Gesicht; befremdet.) Was ist dir? Du bist ganz bleich und verstört! Was ist geschehn? Ist dein' Mutter gestorben?

Josef (dumpf): Nein . . .

Bienner: Oder ist sonsten ein Unglück geschehn? — Trifft's Lisbeth — trifft's meine Söhn'?

Josef: (schüttelt stumm den Kopf, wendet sich ab und bricht, die Hände vors Gesicht schlagend, in Schluchzen aus).

Bienner: (befremdet): Was hast du nur? So hab' ich dich noch nie gesehn! Aber red' doch, red'! — Oder — trifft's mich selbst? — (Erschrickt und tritt einen Schritt zurück.) Ah . . . . Das ist's! — (Kleine Stille. Bienner faßt sich und legt Josef von rückwärts die Hand auf die Schulter). Josef, ich weiß itzt, was du nit kannst sagen; — der Tod schreckt mich nit! Ich bin zum Sterben alt genug!

Josef (wendet sich um und faßt mit beiden Händen Bienners Rechte): Verzeiht, verzeiht mir!

Bienner: Was soll ich dir verzeihen? Das war der schönste Freundschaftsdienst, so mir hast geleistet, und auch der schwerste!

Josef: Ich hab' euch noch einmal wollen sehen; also hab' ich's übernommen.

Bienner: Und hättest du's nit getan, wär' ein anderer 'kommen, vielleicht roh und schadenfroh. — (Heiter erhaben.) Also empfang'

ich die Todeskunde aus Freundeshand, mild und freundlich, wie von herbstlichen Blumen geziert. — So wie nun ist mir einmal zumut' gewesen in ahnungsvoller Winternacht. Der feuchte laue Wind ist über die Pfützen gesprungen und aus finst'rem Sturmgewölk haben die Stern' herfürgeleuchtet, der Wind hat geraft, verlöscht aber hat er sie nit!

Josef: Ich wollt', ich wär' tot! O Herr, Herr, daß wir euch verlieren!

Bienner: Sei ruhig, Josef! Mir ist so wohl. Von Jugend auf hab' ich oftmals mit Anbetung zu den Helden aufgeschaut, die ob dem Tod gestanden; und die Frag': „Wie würdest du's ertragen?" ist treu mir 'blieben durchs ganze Leben. Die Furcht, daß ich in meiner Todstund' schwach könnt' sein, hat mich des öfteren betrübt. Was ist's nun anders, denn eine Erfüllung meines Wunsches, ein Hindrängen nach meines Lebens höchster Vollendung? Was ist's nun weiter, denn ein Versuch, ob ich das Äußerste ertrag'?! Und ich fühle die Kraft und ihrer freu' ich mich! (Fährt sich, von einem Gedanken erfaßt, mit der Rechten an die Stirn, schmerzlich rufend:) Aber meine Lieben, wie wird mein' Liebsten geschehn!

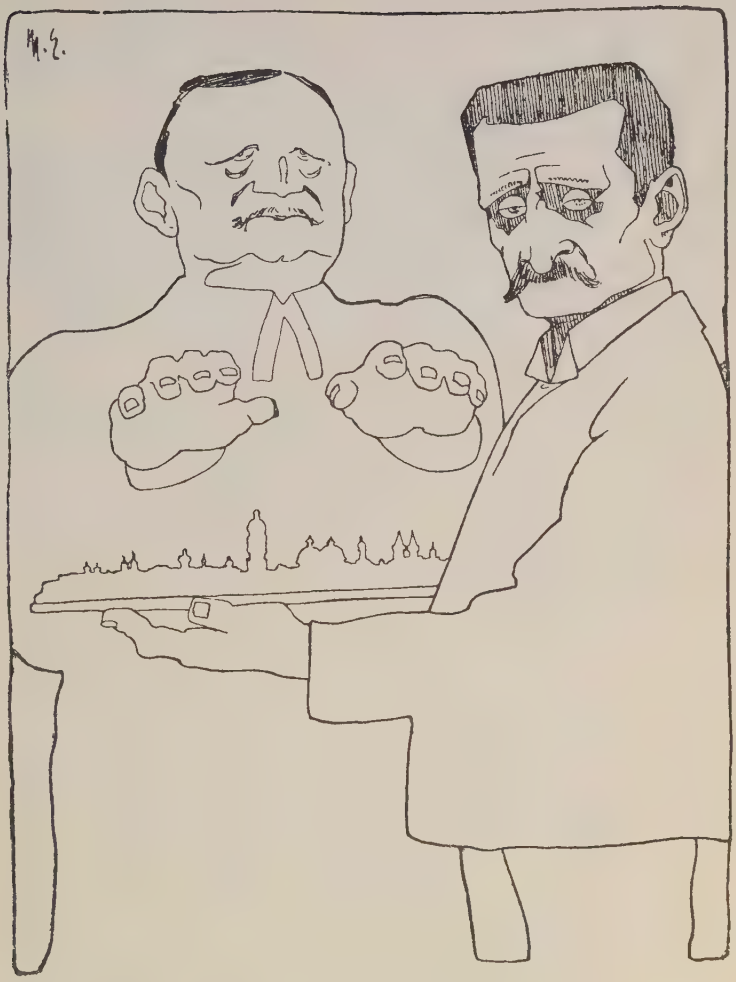
Hartmann / Brixner Chronik IV.

Brixens Gegenwart.

Das Jahr 1911 hat uns gleich eine hübsche Überraschung gebracht: Ein Büchlein aus der Feder des hochwürdigen Herrn Reichsratsabgeordneten Dr. Aemilian Schoepfer. Dieses Buch war früher eine Artikelserie in der Brixner Chronik — der wirklichen, der mit dem Schäflein im Wappen — und repräsentiert sich jetzt in gebundener Form als Neujahrsentschuldigungskarte der Stadt Brixen pro 1911.

Ueber das „Wie" und „Warum" dieser Veröffentlichung spreche ich mich nicht gerne aus, denn es könnte mir Gemütsroheit vorgeworfen werden, wenn ich die Behauptung aufstellen wollte, es sei eine Geschmacklosigkeit, eine Propagandaschrift für die Idee eines guten Freundes — als welche sich die vorliegende ohne Zweifel darstellt — so ganz öffentlich zu Nutz und Frommen der Stadtarmen von Brixen zu vertreiben.

(gez. von Max v. Esterle.)



Genosse Holzhammer / Genosse Abram
oder
„Die marianische Landeshauptstadt im Reichsrat".

Der Verfasser erinnert in der Ueberschrift seines Werkes nochmals mit größerem Nachdruck an sein Reichsratsmandat, vermutlich um seinen nationalökonomischen Notizen den Stempel einer höheren Weihe aufzudrücken. Ob der Erfolg beim Leser auch wirklich eintritt, will ich nicht entscheiden, denn mit den Abgeordneten scheint es mir so ähnlich wie mit den Königen: sie müssen nicht immer und unbedingt die Besten und Klügsten aus ihrem Volke sein.

Die vorliegende Schrift, die mit dem althergebrachten Brixner Schlendrian und Konservativismus energisch bricht und dem „gegenwärtigen Rückstand" mutig den Rücken kehrt, um sich in eine fernere Zukunft zu verlieren, zerfällt in drei Teile. I. Teil und captatio benevolentiae: Volkswirtschaftliche Reprisen aus Wahl-, Reichstags- und frommen Reden des Herrn Verfassers. II. Teil, Höhepunkt: Plosebahn und III. in absteigender Linie eine Dolomitenstraße.

Es liegt mir nun absolut fern, mit unziemlichem Hohn über die logischen Feinheiten der inkriminierten Abhandlung herzufallen, ich möchte mich im Gegenteil in den Dienst dieser aufschwingenden Bewegung stellen und hier einige Gedanken niederschreiben, die sich vielleicht später von berufener Seite zu einer Broschüre „Brixens Gegenwart" erweitern ließen und jedem Fremden zur leichteren Orientierung in dieser Stadt kosten- und schmerzlos zur Verfügung gestellt werden könnte.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, habe ich mich an den ortsüblichen journalistischen Stil gehalten.

I. Allgemeines, Historisches und Klima: Brixen ist ein freundliches Städtchen mit mehreren Einwohnern und Kirchen, nebst dem dazugehörigen Personal und einem Bischof, dessen Sitz schon aus dem XI. Jahrhundert stammt. Die Stadt selbst stammt aus dem Jahre 901 n. Chr. G. und wurde durch ihre Milleniumsfeier auch weiter bekannt. Seit ihrer Gründung mußte sie Mehreres mitansehen. In den Freiheitskriegen und zu anderen Zeiten tat sie sich durch ihren Bischof hervor. Ihre teilweise Rückständigkeit, die sich in manchem noch bis in die jüngste Zeit bemerkbar machte, ist nicht auf klerikale Einflüsse zurückzuführen. Brixen besitzt im Sommer und Winter ein stabiles Klima, dessen Wirkungen als allgemein gesund und nervenberuhigend geschätzt sind. Im Sommer ist es bedeutend kühler als das aufstrebende Bozen, nur manchmal tät Regen not. Die Oberleitung der Stadt bildet ein geschlossenes Ganze mit gediegenem Sinn für familiäre Zentralisation und vermehrt sich stark durch parteipolitische Inzucht.

II. Straßen, Verkehrswege, empfehlenswerte Ausflüge: Vom Bahnhofe der k. k. priv. Südbahn schlängelt sich eine breite Straße mit unmerklichem Gefälle ins Innere der Stadt. Zu beiden Seiten derselben liegt in der Tiefe von einigen Metern in gänzlich wind- und staubfreier Lage die Villenkolonie Brixen W, in äußerst stilvoller Weise gehalten, mit einer angenehmen Unterbrechung durch ein linker Hand befindliches Missionshaus. Die Straße erfährt ihre Fortsetzung in einer weiteren Straße, die die zum Anstaltsgebiete gehörige Villenkolonie Brixen NO durchschneidet. Der Eingang dieser Straße ist für Automobile gut, für Fußgänger noch besser passierbar. Rechts davon gelangt man zum Sanatorium des Herrn Landtagsabgeordneten Dr. Otto v. Guggenberg, G. m. b. H., für Lungen- und Nervenkranke, oder solche, die es werden wollen. Am Ende der Straße sind, umgeben von großzügigen Weinbauanlagen, billige Bauplätze in windgeschützter Lage ab 1918 zu verkaufen.

Die vom Brenner nach Süden führende Reichsstraße führt derzeit nicht durch Brixen, da die dazu dienliche Stadelgasse infolge notwendiger baulicher Veränderungen und einer seit Jahren in Aussicht stehenden Pflasterung nicht passierbar ist.

An Ausflügen ist Brixen reich. Ringsherum trifft man viele Spazierwege touristischer Natur, die sich jedoch für Lungenkranke oder Herzleidende weniger eignen, da die buckelige Beschaffenheit der Umgebung derzeit noch das ebene Gradausgehen erschwert. Als Stadtpromenade empfiehlt sich der durch eine neue Pflasterung höchst gangbar gemachte Altenmarkt-Boulevard. Die Inangriffnahme weiterer Promenaden erfolgt umgehend nach Rektifizierung der modern ausgestalteten städtischen Kanalisierung.

III. Gebäude und Sehenswürdigkeiten. Ein den Anforderungen der modernsten technischen wie hygienischen Errungenschaften entsprungenes Spital, ein monumentaler Prachtbau im luftigen Villenstil gehalten, gesunde Lage, in nächster Nähe des Bahnkörpers der Südbahn, vor Nordwinden geschützt. Der Bau des Spitales wurde ermöglicht durch eine hochherzige Stiftung Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Valerie.

Nicht weit davon der städtische Friedhof, ein dekoratives Schmuckkästchen Alt-Tiroler Grabdenkmäler mit einem Leichenhaus; anschließend ein Separée für Protestanten, Juden und Hunde, mit pietätvollen Baum- und Grasschmuck. Als Gegenstück zu dieser achristlichen Schädelstätte der städtische Viehmarkt.

Als weitere sehenswerte Baulichkeiten der Stadt repräsentieren sich eine Knabenvolksschule und ein k. k. Staatsgymnasium, zwar

noch aus einer älteren Zeit stammend, aber dennoch auch verwöhnteren Ansprüchen Rechnung tragend. Rund umher und in der nächsten Nähe befinden sich die Wohnstätten mehr oder minder bekannter Persönlichkeiten, über die man jedoch nicht sprechen soll. Die Verbindung mit dem historisch sehenswerten Kreuzgang stellt eine den Forderungen des Heimatsschutzes entsprungene kleinere Baulichkeit unaussprechbaren, jedoch den Bedürfnissen von Schülern und Professoren Rechnung tragenden Charakters her.

Einige Handbreiten nördlich davon steht die städtische Bank, deren Leitung in den bewährten Händen eines bekannten Großkaufmannes liegt, und die jederzeit gerne bereit ist, Geldbeträge bis zu einem Höchstausmaße von 30 Kr. umzuwechseln. Ein Mehr verbietet die Bescheidenheit.

IV. Parkanlagen und Aehnliches: Erstere am schönsten in der Nähe der v. Guggenbergschen Wasserheilanstalt.

An Veranstaltungen ähnlicher Natur wäre noch hervorzuheben eine groß angelegte Baumschule, die nach dem Muster der ehemaligen, heute leider aufgelassenen Baumschule des Landeskulturrates in Innsbruck eingerichtet ist und erst aus der jüngsten Zeit stammt.

V. Kulturelles und Vergnügungen: Für musikalische Darbietungen sorgt ein in Tracht befindliches Symphonieblech und ein Musikverein, früher auch ein Männergesangverein „Die Lüberallen".

Noch wäre in dieser Hinsicht zu erwähnen das melodische Klingen von Kirchenglocken, täglich von 5 bis 1 Uhr vormittags und 2 bis 7 Uhr nachmittags hörbar. An Sonn- und Feiertagen auch noch länger.

Für wissenschaftliche Veranstaltungen sorgt ein katholisch-lokalpatriotisches Kasino.

Die Gesinnung der führenden Kreise erweist sich als streng kaisertreu und wird von Zeit zu Zeit durch stimmungsvolles Absingen des Kaiserliedes in Versammlungen unpolitischer Natur, gleichgültig von wem immer veranstaltet, bekräftigt, sowie durch zweckdienliche Denunziationen.

*

Das hier Gegebene sollen natürlich nur Anregungen sein. Es würde mir jedoch nichts größere Freude bereiten können, als wenn ich wüßte, daß ich damit ein Kleines zur großen Idee von der Zukunft Brixens beigetragen hätte.

WERKE VON CARL DALLAGO.

Gedichte. E. Piersons Verlag in Dresden. Broschiert Mk. 2·50, gebunden Mk. 2·—.

Ein Sommer. Liederreigen. Verlag von E. Ebering, Berlin. Gebd. Mk. 2·—.

Strömungen. Neue Gedichte. Tiroler Verlag, Innsbruck. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Wintertage und Anderes. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·25, geb. Mk. 3·—.

Spiegelungen. Ein lyrisches Album. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Erich Tagusen oder Kinder des Lichts. Ein lyrisches Drama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Neuer Frühling. Ein Gedichtbuch. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Geläute der Landschaft. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Die Musik der Berge. Künstlerdrama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Broschiert Mk. 2·—.

Ein Mensch. Ein Roman in Bildern. Axel Junker, Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 2·50, gebd. Mk. 3·50.

In Vorbereitung: Das Buch der Unsicherheiten.

WERKE VON KARL BERGER.

Wilhelm Bienner, Kanzler von Tirol. Trauerspiel. — Linz, Mareis.

Die Weiberfeinde. Schauspiel. — Modernes Verlagsbureau Kurt Wigand, Berlin.

Urteile über den „Brenner“.

J. V. Widmann im Berner „Bund“: Eine Tiroler Zeitschrift. Seit einiger Zeit geht uns aus Tirol eine im ersten Jahrgange laufende Halbmonatsschrift zu, die den glücklich gewählten Titel „Der Brenner“ führt und in ihrem eigenen Verlag zu Innsbruck erscheint. Von dem schönen Berg, dessen uralte Straße (wie die neuere Bahn) Nord- und Südtirol verbindet, hat sie den Namen, bei dem man aber gern auch ans Brennen denkt, an ein Entbrennen für Schönes und Gutes, an Flammen, die aus heiliger Glut emporlodern und ebenso an die verzehrende Kraft, die dem Feuer eignet und wohltätig wirkt, wenn sie Schlechtes versengt. Dieses Glühen nun sowohl wie dieses Sengen finden wir in den uns bisher zu Gesicht gekommenen zwölf Heften der von Ludwig v. Ficker herausgegebenen, im Format bescheidenen, in den Gedanken kühnen Zeitschrift. ... Im Ganzen ist „Der Brenner“, wie man aus alledem merkt, eine Kampfzeitschrift der jüngeren Generation, die in Kunst und Kultur durch lebensvolle Anschauungen manches Veraltete beseitigen will, aber vor dem Echten, sei es alt oder modern, Ehrfurcht hegt. ... So viel sehen nun unsere Leser, daß wir uns Tirol nicht mehr als einen dunkeln Fleck auf der literarischen Landkarte zu denken haben, ja, daß dort, abgesehen von den einzelnen Dichtern und Künstlern, die diesem kernhaften Volksstamme von Zeit zu Zeit geschenkt werden, nun auch das eingesetzt hat, was man eine literarische und kulturelle Bewegung nennt. Und ihr Organ ist die neue Halbmonatsschrift „Der Brenner“.

Pester Lloyd ..... Ein junges Blatt, das aber mit einer scharf umrissenen, prägnanten Selbständigkeit in das Geistesleben der Gegenwart tritt. Es steht wie ein geschlossener Block auf und läßt erkennen, daß es eine Phalanx bilden will wider alle unlautere Beeinflussung in Kunst und Kultur. Und so groß dieses Vorhaben ist, die Zeitschrift zeigt in wenigen Heften schon, daß sie ihm gewachsen ist, denn sie wird von Männern geschrieben, die sämtlich durch ein eigenartiges Können in der deutschen, besonders aber in der Tiroler Literatur dastehen. Der „Brenner“ ist ganz danach angetan, sich wie ein Keil in das Literaturwesen der Gegenwart zu schieben.

Heinrich Mann ... Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Sendung Ihrer so interessanten Zeitschrift und besonders für den mir gewidmeten Aufsatz. Darin stehen, wie mir scheint, viele ungewöhnlich tiefe Dinge. Jedenfalls ist es einer der besten, die über mein Buch erschienen sind. ...

Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (Leipzig). ... ebenso (verdient Beachtung) der äußerlich recht unscheinbare, dem Gehalte nach aber überraschend gute „Brenner“, eine Tiroler Zeitschrift, die mitten in den Bergen einen mitunter recht schweren geistigen Kampf kämpft.

Der Volkserzieher (Berlin). Von den Alpen her grüßt die naturkräftige und streitbare Stimme der Halbmonatschrift „Der Brenner“. Ein Blatt von kernhafter Eigenart, mehr als irgend eine schöngeistige Zeitschrift, die bisher im deutschen Sprachgebiete erschien. Ein tüchtiges Häuflein von prächtigen Männern tritt mit allen Kräften dafür ein.